

Am **27. Januar 2011** erhielt die Musikwissenschaftler **Dr. Katarzyna Naliwajek-Mazurek**, Kuratorin der Ausstellung **Musik im okkupierten Polen 1939-1945**, von der Universität Lüneburg den Hosenfeld/Szpilman-Preis. Damit wurde eine Ausstellung ausgezeichnet, die der Berliner Verein Room 28 e.V. im Rahmen eines EU-Projektes initiierte und am 9. November 2010 mit Unterstützung der *Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin* erstmals in Berlin zeigen konnte.

## Auszug aus der Rede von

### **Prof. Dr. Sascha Spoun, Präsident der Universität Lüneburg**

Zur Verleihung des Hosenfeld/Szpilman-Preises an Dr. Katarzyna Naliwajek-Mazurek,

Der heutige Tag ist für unsere Universität immer ein besonders denkwürdiger Anlass und auch für das Selbstverständnis der Leuphana prägend. Umso mehr freue ich mich, dass viele von Ihnen die weite Reise auf sich genommen haben, um heute der Verleihung des Hosenfeld/ Szpilman Gedenkpreises beizuwohnen.

Durch Ihr Kommen und Ihr persönliches Engagement für diesen Preis sorgen Sie dafür, dass heute hier in diesem Forum Geschichte, Gegenwart und Zukunft durch ihre entsprechenden Generationen vertreten sind, um über das dunkelste Kapitel der Deutschen, ja der Menschheitsgeschichte insgesamt ins Gespräch kommen zu können – ein besonderer, ein wichtiger Moment, wie ich finde, dem in unserer heutigen Zeit viel zu selten Raum gegeben wird.

Zum vierten Mal verleihen wir hier an der Leuphana Universität Lüneburg zu Ehren des Retters und des Geretteten den Hosenfeld-Szpilman Gedenkpreis. 2005 wurde dieser Preis ins Leben gerufen, unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten a.D. Dr. Richard von Weizsäcker und mit Unterstützung des polnischen Außenministers a.D. Professor Doktor Wladyslaw Bartozewski.

Auf den letzten Seiten seiner Erinnerungen „Mein wunderbares Überleben“ erzählt Wladyslaw Szpilman, wie er durch die Ruinenlandschaft Warschaus läuft. Er beschreibt wie er den Trümmerbergen ausweichen muss und sich seine Füße verfangen im Gewirr von Stoffetzen, die einmal Menschen bekleidet haben, die zu diesem Zeitpunkt schon längst nicht mehr lebten. Er beschreibt, wie er am Skelett eines Mädchens vorbeiläuft, begraben unter einer Barrikade des Aufstands. Schmerzlich wird er daran erinnert, dass ihm von seinen eigenen Schwestern nicht einmal solche Überreste, geschweige denn eine Grabstätte geblieben ist.

Und so fragt Szpilman: *Von morgen an musste ich ein neues Leben beginnen. Aber wie, wenn hinter einem nur der Tod lag? Welche Lebenskräfte konnte man aus dem Tod schöpfen? (...)*

Bei seinem Weg durch Warschau blickte Szpilman auch in den Nordteil der Stadt, wo im Ghetto eine halbe Million Jüdinnen und Juden ermordet wurden. Wenn man diese Zeilen liest oder hört und sich den einsamen Blick Ihres Mannes, sehr geehrte Frau Dr. Szpilman, auf die Ruinen seiner Heimat vorstellt, versagt mir die Vorstellungskraft und dann der Verstand.

Eine halbe Million ermordete Jüdinnen und Juden im Warschauer Ghetto allein ist schon nicht fassbar, sechs Millionen Jüdinnen und Juden aus ganz Europa entzieht sich jeglicher menschlichen Vorstellungskraft. Wir sollten nie vorgeben, dass wir diese Dimension von Folter, Qual, Hoffnungslosigkeit und Tod auch nur ansatzweise greifbar machen können, wenn schon das Einzelschicksal unvorstellbar erscheint.

Sechs Millionen Menschen in jeder möglichen menschlichen Ausprägung von Alter, Charakter, Talenten, Aussehen, Beruf, Familienstand, Hoffnungen und Träumen nur wegen ihrer Religionszugehörigkeit. Ganz zu schweigen von den Kindern und Kindeskindern der sechs Millionen, die nie das Licht der Welt erblicken durften. Heute könnten sie unter uns sitzen, neben jeder und jedem von Ihnen.

Wie sie unser gesellschaftliches Leben in allen Facetten bereichert hätten? – Ihr Genius in der Wissenschaft, ihre künstlerische und musische Kreativität, ihr politisches Engagement, ihr Erfinder- und Unternehmergeist, ihr Beitrag zum zivilgesellschaftlichen Miteinander, ihre Liebe als Mütter, Väter, Freunde und Mitmenschen, Ihr Sinn für Humor und Lebensfreude. Wir werden es nie erfahren. Wir können es bestenfalls erahnen, wenn wir an die Vielfalt jüdischen Lebens in Europa – vom osteuropäischen Shtetl bis zu pulsierenden Metropolen wie Warschau, Amsterdam oder Berlin zu Beginn des 20. Jahrhunderts denken. Die Sprache der Wissenschaft und des Verstandes, die man an Universitäten kann im Angesicht dieses Verlustes nur verzagt verstummen.

Aber es gibt noch die Töne einer anderen Sprache, die leise durch die Erinnerungen Szpilmans klingen und auch im Zeitpunkt größter Not nicht verstummen: Die Sprache der Musik. Wir hören Töne einer Hoffnung, einer melancholischen, gedämmten Hoffnung. Die Töne einer cis-moll Nocturne von Chopin. Töne, die das zu tun vermochten, was der Verstand nicht mehr vermochte: einen Menschen an seine Menschlichkeit, einen Geist an seine Kultur, und ein Herz an seine Liebesfähigkeit zu erinnern. Es sind Töne, die einem deutschen Wehrmachtsoffizier den Weg ebneten, seine Uniform abzustreifen, die ihn vom Menschsein entfernte und seinem Gewissen zu folgen.

Dies ist ein Phänomen das wir anerkennen, dass uns freut. Gleichzeitig mischt sich eine Bitterkeit in diese Freude, wenn man fragt, warum es nur so wenige Geschichten gibt von Menschen, die Juden gerettet haben, seien es Deutsche, seien sie anderer Nationalität.

Gerade deshalb berühren uns die wenigen Geschichten, die es gibt, auf so besondere und fundamentale Weise. Sie zeigen uns, dass das humane Handeln und das humanistische Denken seinen Weg bahnen konnte und kann. Sie zeigen uns, dass es auch unter schwierigen Umständen Einzelne gegeben hat, deren innere Überzeugungen stark genug waren, um zum richtigen Zeitpunkt das Richtige zu tun. Einzelne, deren Menschenliebe und Menschenwürde groß genug war, um für andere einzustehen. Einzelne, deren Gewissen und Geist gegen alle Indoktrinierungen stand. (...)

Der Literatur-Nobelpreisträger Imre Kertész (...) hat einmal gesagt: *Ich bin die letzte Generation, die eine lebendige Erfahrung von Auschwitz hat. Mit mir wird diese lebendige Erfahrung aussterben. Es bleibt die Erinnerung.* Und in einem Interview fügte er hinzu: *Die Erinnerung kann so kreativ sein. Wir müssen etwas Neues schaffen, denn das Alte führte zu Auschwitz. Das ist ganz klar. Wenn die Menschen noch fähig sind, eine neue Ethik, eine neue Kultur aufzubauen – das wäre schön.*

Zu solch einer neuen Ethik und Kultur gehört für mich neben einer starken Demokratie und Zivilgesellschaft, die gegenüber jeglicher Form von Ausgrenzung und Radikalismus wehrhaft ist, eine klare Bildungsidee. Deshalb stellen wir an der Leuphana die Frage ins Zentrum, wie die intellektuelle, persönliche und moralische Entwicklung unserer Studierenden so gefördert werden kann, dass sie im Sinne des Ideals einer aktiven und verantwortungsvollen Bürgerin wie eines aktiven und verantwortungsvollen Bürgers der Zivilgesellschaft des 21. Jahrhunderts lernen und handeln. (...) Wir fühlen uns verpflichtet, unseren Studierenden (...) jene humane Grundhaltung und jenen Bürgersinn zu vermitteln, dessen mangelnde Präsenz der NS-Diktatur den Freiraum für ihre Taten verschaffte. (...)

Ich hoffe, dass die Leuphana auf diese Weise einen Beitrag zum Aufbau einer neuen Ethik und Kultur wie Kertész sie sich wünscht, leisten kann. Für mich leitet sich dieser Wunsch auch aus der Geschichte dieser Universität ab, die 1946 gegründet wurde, um zur „Reeducation“ der Deutschen beizutragen. Der Campus, auf dem diese Universität zuhause ist, war früher eine Kaserne, von den Deutschen Mitte der 1930er Jahre erbaut, um Soldaten der Wehrmacht auf den Krieg im Osten vorzubereiten.

Die Universität füllt diese Gebäude heute mit einem neuen, einem akademischen Geist. Carl-Peter von Mansberg, einem Initiator und engagierten Förderer dieses Preises, ist es zu verdanken, dass die streng militaristische Ordnung der Gebäude aufgebrochen wurde durch die transparente, offene Architektur der Hörsäle und der Bibliothek, in deren Foyer wir heute zusammengekommen sind. So verkörpert dieser Ort das Zusammenkommen von Geschichte, Gegenwart und Zukunft wie ich es am Anfang beschrieben habe. (...)

Mit Frau Dr. Naliwajek-Mazurek zeichnen wir in diesem Jahr eine Frau aus, die mit ihrer Ausstellung (...) aufzeigt, dass es noch andere Beispiele gab, in denen die Sprache der Musik neue Hoffnung gegeben hat, Beispiele von Menschen, deren Musik ihre Rettung bedeutete, weil Einzelne ähnlich wie Wilm Hosenfeld durch sie ihre Menschlichkeit wiederentdeckten. Die Ausstellung zeigt aber auch, wie herausragende Künstler und namenlose Musikerinnen und Sänger aus Warschau und anderen Gemeinden Polens unter unmenschlichen Bedingungen für ihre Besatzer musizieren mussten.

Wer die Ausstellung im Hörsaalgang bereits besucht hat, wird es gemerkt haben: die Eindringlichkeit und Unmittelbarkeit der geschilderten Schicksale durch die Mischung aus Texten, Bildern und Original-Tonaufnahmen lässt einen eintauchen in die Dramatik der damaligen Zeit, in die Parallelität von unendlichem Leiden und einzelnen Lichtern der Hoffnung.

Frau Dr. Naliwajek-Mazurek hat mit ihrer Ausstellung „Musik im okkupierten Polen ein beeindruckendes Zeugnis geschaffen und den Dialog zwischen Polen und Deutschen, Juden und Nichtjuden durch neue Blickwinkel auf die Geschichte bereichert.

Ich würde mich freuen, wenn die vierte Verleihung des Hosenfeld/Szpilman-Preises dazu beiträgt, das Gedenken an den Holocaust, aber eben auch an Zivilcourage und Menschlichkeit nicht nur an diesem besonderen Tag, sondern ständig in unser aller Bewusstsein lebendig zu halten.

*Professor Dr. Sascha Spoun  
Lüneburg, 2011*